Öffentliche Schätze in Gefahr

Kunst braucht Kümmerer

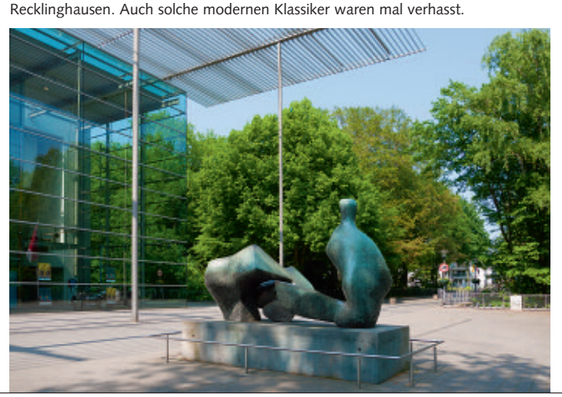
Kunst im öffentlichen Raum hat's oft schwer: Bedroht vom Verfall, von Metalldieben, von Vandalen und Schmierern. Bespöttelt von verständnislosen Kunstfeinden. Vernachlässigt von desinteressierten Politikern und abgebrannten Stadtverwaltungen. Doch hier und da regen sich Initiativen zum Schutz und zur Pflege der Objekte. Da gibt es viel zu tun. Wer sich umschaut, entdeckt in den Städten an der Ruhr eine riesige Zahl öffentlicher Kunstwerke. Schon die Erstellung eines annähernd vollständigen Katalogs wäre eine ruhrkulturelle Großtat.

Auf schräge Weise passt es. „Pandora" ist in der griechischen Mythologie die erste Frau auf Erden, und als sie die berühmte „Büchse" öffnet, entweichen daraus die dort aufbewahrten Plagen und sind in der Welt. Mit einer 1956 gegossenen Bronzeskulptur der Pandora von Edwin Scharff (1887 – 1955) begann im Februar die Plage der Kunstdiebstähle an der Ruhr: Aus einem Park in Duisburg-Homberg verschwand die 2,39 Meter hohe und entsprechend schwere Dame spurlos, ohne dass jemand den Abtransport bemerkt hätte. Das Lehmbruck-Museum als Besitzer reagierte sofort und ließ mehrere im Stadtgebiet verteilte Skulpturen abbauen und einlagern, darunter eine drei Meter hohe „Nike" von Bernhard Heiliger, seit 1993 ebenfalls in Homberg zu Hause. Derweil verschwanden anderswo im Stadtgebiet weitere Bronzeplastiken, die nicht dem Museum gehören.

Im Mai traf es Mülheim gleich mehrfach. Prominentestes Opfer dreister Kunstdiebe wurde der „Bogenschütze" des Mülheimer Künstlers Hermann Lickfeld. Obwohl die 1936 entstandene Skulptur zwei Meter hoch ist und über eine Tonne wiegt, verschwand auch sie unbemerkt von ihrem gewohnten Platz am Mülheimer „Wasserbahnhof". Tage später wurde sie in einem Wald wiedergefunden – schwer versehrt, einarmig und ohne Gesicht. Als hätte jemand blinden Zorn ausgelebt.

In Wahrheit geht es den Skulptur-Dieben um nichts als den Materialwert. Die Preise für Buntmetalle sind hoch, da lohnt sich das – aus der Sicht dieser seltsamen Profis. Bei vernünftiger Überlegung ist deren Geschäftsmodell allerdings ziemlich bescheuert, denn viele Skulpturen haben auf dem Kunstmarkt einen weit höheren Wert als beim Metallhändler. Es ist so, als klauten Diebe unter hohem Risiko Luxusautos, um sie dann für ein paar Euro auf Schrottplätzen zu verhökern. Dass eine solide Risiko-Nutzen-Abwägung nicht ihre Stärke ist, haben Metalldiebe auch bewiesen, als sie sich unter Lebensgefahr an kupferne Stromkabel heranmachten. Immerhin dürften sie beim „Bogenschützen" kalte Füße bekommen und deshalb versucht haben, die Figur in unkenntlichen Teilen zu verkaufen.

Henry Moores „Two Piece Reclining Figure No. 5" vor dem Festspielhaus Recklinghausen. Auch solche modernen Klassiker waren mal verhasst.



Skulpturen einschließen?

So blöd die Metalldiebe auch sein mögen – die Folgen sind dennoch ernst und womöglich gerade wegen des läppischen Profits der Kriminellen noch ein wenig ärgerlicher: Nach dem Lehmbruck-Museum begann auch Mülheim, wertvolle Plastiken abzuräumen und zu sichern. Und in anderen Städten beobachtet man die Lage argwöhnisch. Sobald die Kunstdiebe auch dort zuschlagen, wird man sich unter Zugzwang sehen und über das Wegschließen wertvoller Metallskulpturen nachdenken, obwohl die meisten von ihnen ja für die Freiluft-Präsentation gedacht waren.

Damit aber ist ein Dilemma angesprochen, das über das akute Problem der gierigen Metalldiebe hinausweist: Kunst, wenn sie wirklich Kunst ist, birgt intellektuelle Herausforderungen. Sie ist oft nicht ohne Weiteres zu begreifen – selbst dann, wenn das auf den ersten Blick anders scheinen mag. Moderne Kunst verweigert Gefälligkeit oft ganz und bleibt unzugänglich, wenn man ihr nicht offen und lernwillig begegnet. Was Kunst in Museen betrifft, ist das Resultat ebenso einfach wie bedauerlich: Wer die Auseinandersetzung scheut, geht einfach nicht hin. „Schwieriger" Kunst im

Marl hat sich mit seinem Skulpturenmuseum Glaskasten und mit moderner öffentlicher Kunst weithin einen Namen gemacht. Vor dem Theater Wolf Vostells größte Skulptur: „La Tortuga“ (Die Schildkröte, 1988) aus einer 75 Tonnen schweren Kriegs-Güterzuglokomotive stand zuerst beim Anhalter Bahnhof in Berlin.

öffentlichen Raum ist nicht so leicht auszuweichen. Deshalb möchten immer wieder Bürger und Lokalpolitiker verhindern, dass solche Kunst in ihrer Stadt installiert wird. Die Logik brachte noch kürzlich ein Essener Politiker im Zusammenhang mit einem Graffiti-Projekt auf den Punkt: „Man kann mir als Bürger keine Bilder aufzwingen, die meinem Geist nicht entsprechen. Wenn ich Kunst sehen will, gehe ich ins Museum.“

Der hierzulande berühmteste Streitfall ist sicher Richard Serras Stahlskulptur „Terminal“ am Bochumer Hauptbahnhof. Als die Stadt das Werk 1979 kaufte, erhob sich ein Proteststurm; die CDU machte ihn zum Wahlkampfthema. Die Heftigkeit des Streits mutet heute befremdlich an – schließlich scheint Serras 1998 auf der Essener Schurenbachhalde installierte „Bramme für das Ruhrgebiet“ eine nahezu allseits akzeptierte Ruhr-Ikone zu sein.

Aber mit Kunst draußen im Gelände, auf Halden und Industriebrachen ist es eine Sache, mit Kunst „daheim“ in der Innenstadt eine andere. Neulich meldete am 1. April die WAZ, dass Serras „Terminal“ nun doch eingeschmolzen und in einen wasserspeienden Esel verwandelt würde. Der Witz dabei: Viele Bochumer hätten noch immer nichts dagegen.

In Essen lässt sich seit Jahren beobachten, wie Kunstsachverständige und Vertreter „gesunden Volksempfindens“ aufeinander stoßen. Eine 1996 aufgestellte Stahlplastik von Serge Spitzer provoziert noch heute rüdeste Leserbrief-Kommentare. Nicht viel besser erging es vor kurzem der fachlich hochgelobten Außenfront des neuen Stadtarchivs: Die rostige Oberfläche aus „Con-Ten-Stahl“ trifft auf die gleichen Erregungsmuster wie Serras Skulpturen. Umgekehrt plagt sich die Jury aus Kunstexperten mit bürgerlichen Wünschen nach „schöner Kunst“. Eine lebensechte, aber sonst banale Heinz Rühmann-Statue (der Schauspieler wurde in Essen geboren, hatte aber mit der Stadt wenig zu tun) konnte man bislang vom Willy-Brandt-Platz fernhalten. Dafür muss sich die Jury nun wohl mit einer ähnlich putzigen Figur an fast gleicher Stelle abfinden: Vor dem „Haus der Technik“ soll demnächst eine naturalistische Skulptur seines Gründers stehen; die Leitung des Hauses und Bezirkspolitiker möchten es so.

In Bochum war es neulich die Stadtverwaltung, welche sich als kunstbanausisch zeigte: Beim Umbau eines Schulzentrums ließ sie eine 40 Jahre alte Betonskulptur Otto Eberhard Hajeks kurzerhand mit dem Bagger zerkleinern. Mag sein, dass sich manche der oft raumgreifenden Arbeiten Hajeks mehr überlebt haben als andere.

Dreimal Kunst. Von rechts: Serge Spitzers Skulptur in der Essener Innenstadt. Sehr unbeliebt. Die „Lebensfreude 1963“ von Heinrich Adolphs an der Mülheimer Ruhrbrücke. Sehr beliebt als „Drei Grazien“. George Rickeys „Two Lines Up“ in Essen. Sehr versteckt, seit es von der alten zur neuen „Eon“-Zentrale umzog.

Halböffentliche Kunst in Schalke, wohl gepflegt: Günter Ueckers „Windorgan“ steht im Innenhof des dortigen Gymnasiums. Wer mal gucken möchte, sollte sich bei der Schule vorher anmelden.

Elegant und schön: „Fortuna“ von Gerhard Marcks an der Dortmunder Landeszentralbank. Rustikal und volksnah dagegen der „Bierkutscher“ von Artur Schulze-Engels, natürlich ebenfalls in Dortmund.

Vincent & Paul

Restaurant und Museumscafé
im Museum Folkwang

Warum eigentlich wegfliegen?
Urlaub kann so nah sein!

Genießen Sie bei traumhaftem Wetter kulinarisches von Vincent & Paul auf der sonnenverwöhnten Terrasse im Innenhof des Museum Folkwang.

Freuen Sie sich auf schnelle Mittagsgerichte und kleine Snacks bis 15.00 Uhr oder auf unsere Gourmet-Küche ab 18.00 Uhr.

Ab Juni bieten wir Ihnen auch verführerische Grillgerichte an.

Vincent & Paul
Museumsplatz 1, 45128 Essen
T +49 201 8845 888
www.vincentpaul-folkwang.de

KUNST

Nicht unter freiem Himmel, aber dennoch öffentlich: Duisburgs farbenfrohe U-Bahn-Station „Heinrich-König-Platz“ wurde von Gerhard Richter und Isa Gentzken gestaltet. Auch andere Untergrund-Haltestellen ließ die Stadt konsequent von renommierten Künstlern entwerfen. Schön, wenn sie von Schmierern verschont bleiben.

Aber die Bochumer Skulptur war durchaus beliebt, und dass ausgerechnet die höchsten Kunst-Verwalter der Stadt sie mit Verweis auf Geldmangel diskussionslos verschwinden ließen, brachte nun Bürger und Lokalpolitiker verschiedener Couleur auf. Die örtliche WAZ sah die Tat nicht als Einzelfall: Kunst im öffentlichen Raum habe es seit Jahren schwer in Bochum und werde konsequent vernachlässigt, ganz besonders moderne Kunst. In Zeiten knapper Kassen scheue die Stadt davor zurück, sich für „schwierige“ Kunst zu engagieren. Im Fall der Hajek-Skulptur allerdings scheint diese Hasenfüßigkeit sich nicht auszuzahlen – so kann man sich täuschen.

„Warum ist die so bunt? Und warum kostet die so viel?“ Auch in Duisburg habe es nicht an Skepsis gegenüber moderner Kunst im öffentlichen Raum gefehlt, sagt Gottlieb Leinz, stellvertretender Direktor des Lehmbruck-Museums. Die Stadt aber habe sich konsequent fachlichen Rats versichert und für öffentliche Kunst an prominenten Orten Wettbewerbe ausgeschrieben, um sich nicht dem Geschmacksurteil von Politikern und Sponsoren oder der Selbstvermarktung umtriebiger Künstler auszuliefern. So kam Duisburg auch an den „so bunten“ und „so teuren“ Brunnen namens „Life Saver“ – ein Werk von Niki de Saint Phalle und Jean Tinguely. „Da waren vorher alle dagegen“, sagt Leinz, doch heute sei das Fabelwesen geradezu ein Duisburger Markenzeichen.

Frustrierende Graffiti

Gleichwohl macht Leinz sich Sorgen. Der öffentliche Raum und mit ihm die öffentliche Kunst werde allenthalben vernachlässigt. Zum einen nähmen Vandalismus, Graffiti und Vermüllung zu, weil immer mehr Menschen keinen Sinn für den Wert öffentlichen Gemeineigentums hätten. Zum anderen hätten die Städte immer weniger Geld für die „Folgekosten“ irgendwann aufgestellter Kunst. So ergebe sich eine Abwärtsspirale der Vernachlässigung. Allein die Graffiti-Schmierereien an Kunstwerken seien sehr frustrierend, sagt Leinz.

Was tun? Man sollte sich mehr Gedanken machen, wo und wie Kunstwerke im öffentlichen Raum aufgestellt werden, sagt Leinz. Nicht jeder Park müsse mit Kunst möbliert werden. Bei der Aufstellung müsse auch eine Rolle spielen, dass man es Vandalen und Sprayern nicht zu einfach macht. Wo dennoch Graffiti auftauchten, sollten sie schleunigst entfernt werden. Wichtig seien Info-Tafeln: Zeitgenössische Kunst sei eben oft erklärungsbedürftig, und wo Erklärungen fehlten, gebe es Aggressionen gegen die Kunstwerke. Gerade Museen wie das Lehmbruck könnten dabei eine wichtige Rolle spielen. Dass Kunst elitär sei oder gar sein müsse, findet Leinz glatt „lächerlich“.

Allein 35 Skulpturen aus seinem Bestand zeigt das Lehmbruck-Museum öffentlich im Kantpark rund um den Museumsbau. Dort hält sich der Vandalismus noch in Grenzen.

Dennoch wird seit dem Verschwinden der „Pandora“ über eine Umzäunung des Parks gemunkelt, und Lehmbruck-Chef Raimund Stecker bestätigt das Gemunkel. Was Stecker sich dabei vorstellt, hat allerdings wenig mit abwehrenden „Verboten“-Zäunen zu tun. Er denkt an eine Einfriedung wie in englischen Parks, mit vielen Zugängen, von Künstlern gestaltet. Eine Umzäunung also, die weniger abschreckt als einlädt, den Park bevölkert und belebt, so dass Vandalen nicht heimlich zum Zug kommen.

Damit läuft diese Umzäunung auf das gleiche Prinzip hinaus, welches Gottlieb Leinz empfiehlt und das auch in anderen Städten diskutiert wird: um die Kunst kümmern, bürgerliches Engagement, Patenschaften. Wie so etwas geht, zeigt vorbildlich seit sechs Jahren eine Initiative in Essen. Mit 140 Mitgliedern kümmert sich der Verein um Kunst am Moltkeplatz. Der Galerist Jochen Krüper (Galerie Heimeshoff) hatte eine langgestreckte Wiese im gutbürgerlichen Viertel mit einer Zahl moderner Skulpturen bevölkert. Nach Küpers Tod 2002 wurden sie sich selbst überlassen. 2006 überlegte die Stadt, einige Werke in den Grugapark zu verlegen und den Rest zu entsorgen.

Da hat sich spontan die Initiative „Kunst am Moltkeplatz“ gegründet. In einem Vertragswerk zwischen den Eigentümern der Kunstwerke, der Stadt als Grundeigentümerin und den Vereinsmitgliedern als Paten wurde der Erhalt des Skulpturengartens organisiert. Aufgabe der Paten ist es, sich zu kümmern. So zum Beispiel Volker Wagenitz und Lisa Lambrecht-Wagenitz. Sie schauen aus ihrer Wohnung direkt auf den Park, und wenn sie unten etwas Auffälliges bemerken, heißt es „Ich oder du?“ Einer von beiden geht dann runter – und kommt zuweilen erst nach längerer Zeit zurück, weil sich mit dem auffällig interessierten Passanten ein lebendiges Gespräch entwickelt hat.

Die Paten kümmern sich aber auch um Sauberkeit – das schließt Putzen der Kunstwerke ein. Wer da mit Sorge an kaputtgeputzte Beuys-Arbeiten denkt, mag beruhigt sein. Die Paten sind im engen Kontakt mit den Besitzern, mit den Künstlern oder deren Erben. Also wissen sie, was sie tun. Auf diese Weise konnte eine der Arbeiten sogar schon mit frischer Farbe restauriert werden. Graffiti wird immer sofort beseitigt; ein Schild wirbt aber auch bei Sprayern um Respekt für die Kunst. Lisa Lambrecht-Wagenitz spricht auch schon mal mit Jugendlichen, die womöglich kunstfeindlichen Unsinn im Kopf haben könnten, mit herumstreifenden Obdachlosen – nicht, um sie zu verscheuchen, sondern um für die Kunst zu werben. Und so etwas

Sieben farbige Stahl-Stelen des Bochumer Künstlers Friedrich Gräsel haben kürzlich ein endgültiges Zuhause in seiner Heimatstadt gefunden: in der „Colosseum"-Stützmauer des alten Stahlwerks „Bochumer Verein", ganz nah bei der Jahrhunderthalle.

zieht Kreise. Neulich hat der städtische Rasenmäher eine weggeworfene Plastiktüte in hundert Teile geschreddert, und Lambrecht-Wagenitz sammelte das Zeug mühsam ein. Da kam jemand vorbei, der eigentlich nur nach dem Weg fragen wollte. Das müsse sie ja wohl nicht machen, meinte er nebenbei mit Blick auf die Sammelei. Die Kunst-Patin erklärte – und der Passant wollte spontan helfen. Als neulich das RWE einen Trafokasten im Park neu anstrich, überließ man den Paten die restliche Farbe, für Nacharbeiten in Eigenregie.

Seit einiger Zeit hat der Verein das Kümmern noch einen Schritt weiter getrieben: Er bietet jungen Künstlern die seltene Chance, ein neues Werk ein Jahr lang im Park aufzustellen. Preiswertes Material, ein „Katalog", Öffentlichkeitsarbeit, Vernissage und Finissage werden finanziert. Betreut wird die Aktion von namhaften Kunstexperten – darunter Sabine-Maria Schmidt vom Museum Folkwang und Uwe Rüth, langjähriger Leiter des Marler Skulpturenmuseums. Das alles mag sich nun anhören nach einem teuren Hobby für reiche Leute, aber die Aktion für junge Künstler greift auf Fördergelder zurück. Der minimale Mitgliedsbeitrag für Kunstpaten beträgt nur 30 Euro pro Jahr. Wenn ein paar Leute zusammenkommen, lässt sich damit schon einiges machen.

Das Web weist Wege

Zu tun gibt es im Ruhrgebiet mehr als genug. Allein in Bochum soll es an die 700 öffentliche Kunstwerke geben. Eine städtische Broschüre stellt 13 (!) davon vor. Unter den 700 Arbeiten gibt es zweifellos Gutes und weniger Gutes, Kunst, Kunsthandwerk und auch Kitsch. Und leider viel Verwahrlostes. Einiges, das allzu versteckt ist und vielleicht einen besseren Platz verdient hätte. Ein Überblick, das wär' schon mal was. Die nördliche Nachbarstadt macht unter www.gelsenkirchen.de einen Anfang. Nur durch die über hundert Arbeiten umfassende, sehr informative Liste sind wir zum Beispiel auf ein wind-kinetisches Objekt von George Rickey gestoßen: mitten in der Stadt, hundert Mal dran vorbeigelaufen. Steht unter Bäumen, ist leider etwas moosig – aber funktioniert. Oder Günter Ueckers „Windorgan" im Innenhof des Schalker Gymnasiums. Zweifellos nur halb-öffentlich, aber besuchbar. Man muss nur davon wissen!

In Duisburg schließt Gottlieb Leinz gerade einen gedruckten Führer zu öffentlicher Kunst ab. Die Stadt Mülheim verzeichnet ihre Kunstwerke immerhin online auf „Google Earth", für Dortmund gibt es eine illustrierte Liste mit öffentlicher Kunst der Innenstadt – ins Web gestellt vom Galeristen Axel Schöber. Informative und bebilderte „SkulpTouren" in Essen und Bochum zeigt keine lokale Initiative, sondern die Internetseite eines Kunst-Enthusiasten im Hessischen: www.welt-der-form.net.

Auch Axel Schöber beklagt auf seiner Dortmund-Seite, dass viele Objekte vernachlässigt seien und regt Patenschaften an. Man kann sich dem nur anschließen. Neue „Netzwerke" waren und sind ja ein Markenzeichen der Kulturhauptstadt 2010. Wie also wäre es mit einem Netzwerk von Kunstfreunden, die gemeinsam im ganzen Ruhrgebiet öffentliche Kunst katalogisieren, dokumentieren und diese Information mindestens im Internet verfügbar machen? Und die sich dann um Kunstwerke kümmern, damit sie nicht Opfer von Dieben, Vandalen und Verfall werden? Ein Netzwerk von Museen mit dem nötigen Fachwissen gibt es ja schon. Und mögliche Sponsoren eigentlich auch. Manchmal ist Hilfe ja ganz einfach, wie beim RWE am Essener Moltkeplatz: Trafohäuschen streichen, Farbeimer dalassen. ● *-na*

Sie kümmern sich vorbildlich um Kunst: Volker Wagenitz, Lisa Lambrecht-Wagenitz und Harald Goebell vom Essener Verein „Kunst am Moltkeplatz". Gloria Friedmanns „Denkmal" von 1990 (rechts) haben die Kunst-Paten des Vereins sogar schon mit frischer Farbe versehen – in Abstimmung mit der Künstlerin, versteht sich.

Öffentliche Kunst in Räumen abseits der Innenstädte erfährt seit einigen Jahren eine Art Boom und wird seltener angefeindet. Zu den viel beachteten Initiativen zählt „Emscherkunst". Erst jetzt wurde Tobias Rehbergers spiralige Brücke über den Rhein-Herne-Kanal beim Schloss Oberhausen fertig. Sie heißt „Slinky Springs to Fame".

China Abstract Painting Now

24. Juni bis 13. August 2011

Wir zeigen Arbeiten von:

Chen Qiang • Chen Ruo Bing • Chen Shen • Ding Yi
Liang Quan • Ma Shuqing • Wang Guangle • Xu Ruotao
Yan Shanchun • Ying Ge • Zhou Yangming

GALERIE FRANK SCHLAG & CIE.
Meisenburgstrasse 173 | 45133 Essen | Fon: 0201 1807772
german-modern-art@t-online.de | www.german-modern-art.com
Öffnungszeiten: Di. - Fr. 14-19 Uhr, Sa. 11-16 Uhr, u.n.Vereinbarung